

Hauptsache Arbeit! Aber nur im wirklichen Leben?

Hanns-Georg Brose

I. Einleitung

»Arbeit, Arbeit, Arbeit«, diese Parole plakatierte die SPD in mehreren Wahlkampagnen des beginnenden 21. Jahrhunderts. »Hauptsache Arbeit« lautet das Thema eines jährlich, nunmehr zum dritten Mal von der Körberstiftung ausgeschriebenen Studienpreises. Obwohl das Legitimationsplakat: »Hauptsache Arbeit!« einen Ideologieverdacht durchaus nahe legt, bleibt die primäre Evidenz und unbedingte Relevanz von Arbeit, auf die es verweist, unbestreitbar.

Nachdem schon das »Ende der Arbeit« (Rifkin 1995) lautstark verkündet worden war, redet davon heute niemand mehr ernsthaft. Auch wenn die Wiederkehr des Themas »Arbeit« (Baethge 1999) keineswegs eine Rückkehr zu den alten Selbstverständlichkeiten der Arbeitsgesellschaft signalisiert, so ist es dennoch verwunderlich, dass die Sektion Arbeits- und Industriesoziologie sich so schwer damit zu tun scheint, sich ihres Gegenstandes und ihrer analytischen Kompetenzen zu vergewissern. Nicht ohne Irritation wird in dem Call for Paper für die Veranstaltung: »Die »Arbeit« der Gesellschaft – Die Soziologie auf dem Weg zu einem neuen Verständnis von Arbeit« auf dem Kasseler Soziologiekongress 2006 darauf hingewiesen, dass einschlägige Theoriekonzepte »den Begriff der Arbeit keineswegs mehr als konstitutiv zur Erklärung der modern Gesellschaft erachten«.

Gegenstand der folgenden Überlegungen ist deshalb vor allem die Frage, warum – trotz einer schwer zu ignorierenden Relevanz von Arbeit/ Arbeitslosigkeit – die Disziplin der Arbeits- und Industriesoziologie, die ja prädestiniert erschiene, diese unbestreitbare Relevanz von »Arbeit« zum Gegenstand ihrer *wissenschaftlichen* Arbeit zu machen, sich dem Vorwurf ausgesetzt sieht, dass sie zur Beschreibung der gegenwärtigen Gesellschaft, zur Gesellschaftsanalyse keine maßgeblichen Beiträge mehr liefere. Dabei werde ich vier Argumentationsstränge, die vermutlich zu dieser Fesselung/Verstrickung der für die Analyse von »Arbeit« einschlägigen Disziplin geführt haben können, in gebotener Kürze umreißen: Die Behauptung vom Ende der Arbeitsgesellschaft (II.), die These vom »Elend der Industriesoziologie« (III.), die Probleme bei der Entwicklung eines angemessenen Arbeitsbegriffs (IV.) und

schließlich die Frage nach der Bedeutung von »Arbeit« in Theorien der Gesellschaft (V.). Abschließend werden einige Schlussfolgerungen vorgestellt (VI.).

II. Die These vom Ende der Arbeitsgesellschaft

Will man die These, dass Gesellschaften Arbeitsgesellschaften seien, nicht in dem Sinne trivialisieren, dass in allen uns bekannten Gesellschaften Arbeit geleistet werden muss, um die materielle Reproduktion zu sichern, so bezieht sich die These von der Arbeitsgesellschaft im Wesentlichen auf eine gesellschaftliche Formation, in der die Institutionen und die Evolution der Gesellschaft auf den über Erwerbsarbeit begründeten Chancen der gesellschaftlichen Teilhabe beruhen. Arbeit prägt – im Sinne Max Webers – die Lebensführung, und die mit der Industriearbeit, einer historisch besonderen Form der Arbeit, einhergehende Rationalität durchdringt alle gesellschaftlichen Wertsphären. Eine spezifische Ausprägung erfährt die auf Arbeit gegründete gesellschaftliche Entwicklung im Fordismus. Für diese gesellschaftliche Formation, die auf Massenproduktion und Massenkonsum im Rahmen einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung beruht, ist die Rolle des Staates als stabilisierend in das Marktgeschehen intervenierender Akteur von zentraler Bedeutung. Hierin – in der wesentlichen Bedeutung staatlicher Interventionstätigkeit – wird auch die Begründung dafür gesehen, dass eine wohlfahrtsstaatlich verfasste Arbeitsgesellschaft nicht mehr durch den von Karl Marx als zentral angesehenen Konflikt zwischen Arbeit und Kapital geprägt sei. In dem Maße, in dem diese Regulationsform – ablesbar an der seit den 1970er Jahren sich herausbildenden chronischen Unterbeschäftigung in den meisten fortgeschrittenen Industrienationen – in eine Krise gerate, verlöre das Modell der »Arbeitsgesellschaft« seine empirische Evidenz. Die Argumente, die auf ein »Ende« bzw. eine »Krise« der Arbeitsgesellschaft hinweisen, sind auf dem Soziologentag von 1982 diskutiert worden. Claus Offe (1983) hat sie am prägnantesten vorgetragen. Sie beruhen im Wesentlichen auf der Beobachtung, dass die Beschäftigung im industriellen Sektor abnimmt und Dienstleistungstätigkeiten zunehmen. Damit werde der von der industriellen Produktion geprägte Rationalitätstypus in seiner Geltung gemindert. Arbeitsformen differenzierten sich derart aus, dass die Basis für die auf gemeinsamen Arbeitserfahrungen beruhenden Interessen immer schmaler werde. Normative Orientierungen verlagerten sich von materialistischen zu postmaterialistischen Orientierungen und die säkulare Verkürzung der Arbeitszeit führe dazu, dass Arbeit ihre Zentralität für die Lebensführung verlöre: Ein Schlüsselbegriff für die Soziologie und die Gesellschaftsanalyse könne »Arbeit« deshalb nicht mehr sein. Vieles von dem, was Offe seinerzeit formuliert hat, hat sich empirisch nicht entlang der von ihm geäußerten

Vermutungen entwickelt. Die Verkürzung der Arbeitszeit ist zu einem Stillstand gekommen, der Wertewandel signalisiert weniger eine Verstärkung der Mußpräferenz, als vielmehr eine Verstärkung der – über Arbeit – zu realisierenden Ansprüche auf Selbstverwirklichung. Die Dienstleistungen sind, wie man beobachten kann, in ihrer Struktur keineswegs gegen den Zugriff standardisierender und rationalisierender Organisation gefeit. Dies gilt nicht nur für klassische Dienstleistungsarbeit – etwa im Banken- und Versicherungsgewerbe – sondern auch für den Bereich der personenbezogenen Dienstleistungen. Offes Argumentation hat denn auch – in ihren aktuelleren Versionen (s.u.) – einen eher normativen Charakter, der zur Überwindung der Arbeitsgesellschaft auffordert.

Auch die von Jeremy Rifkin (1995) und ganz ähnlich von Ulrich Beck geäußerten Vorstellungen über ein »Ende der Arbeit« bzw. die Entwicklung und Institutionalisierung von Arbeitsformen jenseits der Erwerbsarbeit, sind von einem stark hypothetischen, normativen Überhang getragen. Die Entwicklung eines »Dritten Sektors«, jenseits von Markt und Staat, ist zwar zum Gegenstand einer intensiven sozialwissenschaftlichen Beobachtung geworden, aber es lässt sich nicht erkennen, dass dort ein der Logik von Monetarisierung und Effizienzsteigerung nachhaltig entgegenwirkender Vergesellschaftungsmechanismus erwüchse. Eher scheint es Anzeichen dafür zu geben, dass auch im Dritten Sektor Prinzipien der Vermarktlichung zunehmend Anwendung finden. Und Arbeit sowie Mitgliedschaft in Organisationen des Dritten Sektors scheinen weniger als Alternativen, als vielmehr in Komplementarität zur Erwerbstätigkeit ausgeübt zu werden.

III. Die These vom Elend der Industriesoziologie

Der Hinweis auf die »blinden Flecken« der Industriesoziologie (vgl. insbesondere Tacke 1999) moniert zu Recht, dass sich die Industriesoziologie im Nachkriegs-Deutschland zu sehr und zu lange auf eine bestimmte Version von industrieller Arbeit, nämlich die Arbeit von männlichen Facharbeitern in Großbetrieben der Kernsektoren der Deutschen Industrie konzentriert und dabei wichtige andere Entwicklungen nicht angemessen beobachtet habe. Sabine Pfeiffer und Wieland Jäger (2006) haben dekretiert, dass Schluss mit dieser Debatte über das Elend der Industriesoziologie sein solle und suggeriert, die in den Kritiken geäußerten Monita seien doch längst von der Industriesoziologie berücksichtigt worden. Als viel versprechend für eine Rekonzeptualisierung der Analyse von Arbeit und Industrie betrachten sie einen »Wiederbelebungsversuch« der Marx'schen Theorie und das Aufgreifen der von Fritz Böhle seit längerer Zeit in Angriff genommenen Theorie des »subjektivierenden Arbeitshandelns« (Böhle 1999). Damit könne die Arbeits- und

Industriesoziologie auch die Vorwürfe eines handlungstheoretischen Defizits und der Fixierung auf die Marx'schen Spätwerke entkräften. Dass im Zuge der neueren Diskussion über den »Finanzkapitalismus« gerne auch wieder Marx zitiert wird, lässt zwar erkennen, dass man sich zu Recht auf Aspekte der Marx'schen Theorie besinnt, mit denen die Verwertungslogik von Kapital – hier des Finanzkapitals – in den Blick genommen wird. Ob aber die von Jäger und Pfeiffer propagierten Rückgriffe auf das Pathos der Marx'schen Frühschriften das beklagte gesellschaftsanalytische Defizit der Arbeits- und Industriesoziologie wirklich beheben kann, muss man bezweifeln.

Die Industrie- und Betriebssoziologie hatte sich aus ihrem »Elend« dadurch zu befreien versucht, dass sie neue disziplinär Akzente zu setzen versuchte. Und dies tat sie, indem sie die kategoriale Fixierung auf betriebliche Kontexte aus der disziplinären Adresse tilgte und stattdessen als Arbeits- und Industriesoziologie neu firmierte. Damit sollten außer- und überbetriebliche Kontexte und vor allem auch die Vielfalt von Arbeitsformen in den disziplinären Horizont gerückt werden. Mit dieser Veränderung des kategorialen Rahmens handelte sich die Disziplin allerdings ein so hohes Maß an empirischer Varianz ein, dass es einer sehr grundlegenden begrifflichen Rekonstruktion bedurfte, um zwischen Eigenarbeit, Gefühlsarbeit, Hausarbeit, Lohnarbeit und Erwerbsarbeit wieder eine gemeinsame theoretische Grundlage zu finden.¹ Mit diesem Zugeständnis an die empirische Vielfältigkeit von Arbeitsformen und -begriffen gelingt es allerdings auch nicht mehr, durch die Auszeichnung einer typischen Form der Arbeit – zum Beispiel der Industriearbeit – und der Analyse dieser Arbeitsform, Aussagen über die Gesellschaft im Ganzen gewissermaßen zu extrapolieren. So, wie die Aussagen über die Industrielle Gesellschaft im Wesentlichen auf den Analysen der Arbeitsteilung in der großen Industrie beruhten. Die Sichtbarkeit der Produkte und Produktionsstätten der Industriegesellschaft, die Dominanz des industriellen Regimes, konnten vergessen machen, dass es immer auch noch Handwerk und Handel gab, in denen gearbeitet wurde. Die Versuche der Auszeichnung einer Arbeitsform, anhand derer man gewissermaßen auf die Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung im Ganzen schließen konnte, werden durch die Tertiarisierung eher erschwert. Zwar folgen Dienstleistungen wohl doch nicht einer grundsätzlich anderen Rationalität, als die industrielle Produktion, aber die unübersehbare Heterogenität der Arbeits- und Beschäftigungsformen im Dienstleistungssektor (vom Fingernagelstudio bis zum Forschungslabor) lassen die Suche nach einem der »Dienstleistungsgesellschaft« zugrunde liegenden gemeinsamen Modus des Arbeitens wenig aussichtsreich erscheinen. Auch der Versuch, Wissensarbeit als Typus auszuzeichnen, der der Gesellschaft in toto, der Wissensgesellschaft, zugrunde liege, entfaltet nicht jene sinnhafte Plausibilität, wie

1 Versuche dazu finden sich bei Tilly/Tilly (1998: 69ff.) und Glucksmann (2005).

sie für Industriearbeit und Industriegesellschaft lange Zeit gelten konnte. Zwar nimmt die Bedeutung wissensbasierter Industrien und das Spektrum wissensintensiver Tätigkeiten zu, und mit der Bezeichnung »Wissensgesellschaft« lassen sich auch – im Unterschied zu »Risikogesellschaft« oder »Nachindustrielle Gesellschaft« – Gesellschaftsentwürfe verknüpfen, die nicht nur im Zeichen der Sorge artikuliert werden bzw. nur den Zustand des »Nicht mehr« zum Ausdruck bringen. Andererseits ist mit der Bezeichnung »Wissensgesellschaft« nur allzu leicht die Erfahrung verbunden, dass überproportional zum Wissen das Unwissen in der Gesellschaft wächst. Deshalb scheint die Euphorie, mit der die auf Wissensarbeit begründete Wissensgesellschaft vor einigen Jahren propagiert wurde, deutlich nachzulassen.

IV. Arbeitsbegriffe

Die Industrie- und Betriebssoziologie hat, durch den Wechsel ihrer disziplinären Adresse auf die Probleme, mit denen sie konfrontiert wurde, zu reagieren versucht. Indem sie aber den »Betrieb« im Firmenschild durch »Arbeit« ersetzte, hat sie sich auch Probleme eingehandelt. Nun muss sie sich mit der Buntscheckigkeit empirischer Arbeitsverhältnisse und einer Vielfalt von Arbeitsbegriffen auseinandersetzen. Dirk Baecker (2002) hat in eindrucksvoller Weise vorgeführt, zu welchen Aporien man gelangt, wenn man den Arbeitsbegriff umfassend zu definieren versucht. Je nach dem von welchem Funktionssystem ausgehend man sich der »Arbeit« nähert – dem Rechtssystem, dem Wirtschaftssystem, dem politischen System usw., verändert die »Arbeit« ihren Charakter. Die Arbeit ist ein Chamäleon. Auch Autoren wie Keith Grint (1998: 8) oder Charles Sabel (1991: 24) sehen dies, wenn sie Arbeit – insofern damit alle denkbaren Aktivitäten gefasst werden sollen – als einen »Allerweltsbegriff« (Grint) oder »as a popular shorthand for survival« (Sabel) bezeichnen.

Manches von dem, was wir an Arbeitstätigkeiten vorfinden, lässt sich wahrscheinlich durch die Trias von: *Herstellen*, *angestellt sein* und *Bewerkstelligen* ordnen. Während das Herstellen dem produktivistischen Konzept von Arbeit entspricht, wäre das angestellt sein jenes, was den organisationsvermittelten Zugriff auf Arbeitskraft beschreibt, und das Bewerkstelligen bezieht sich dann auf jene Formen von Arbeit, in die man die Funktionen des Gewährleistens, der Innovation, ja des kreativen Handelns hinein projizieren kann. Aber es wird auch deutlich, dass in dem semantischen Feld des »Stellens« kein rechter Platz für solche Momente der Arbeit zu sein scheint, die durch Interaktion, Transaktion und Kooperation gekennzeichnet sind. Und diese Momente werden in der gegenwärtigen Entwicklung von Arbeit immer bedeutsamer (Tilly/Tilly 1998; Glucksman 2005). Es scheint also tatsächlich

schwierig zu sein, mit dem Arbeitsbegriff zu starten, wenn man bei der Gesellschaftstheorie landen will. Marx' Lösung dieses Problems über den Begriff der abstrakten Arbeit überzeugt nicht mehr. Christoph Deutschmann (2002: 98ff.) hat ja sehr überzeugend dargelegt, dass es gerade die sich gegen den Prozess der Realabstraktion immer wieder behauptenden bzw. neu bildenden, idiosynkratischen Elemente der Arbeit sind, deren Organisation und produktive Konsumtion den Wertschöpfungsprozess in Gang halten. Aber auch die Rückkehr zu den Marxschen Frühschriften, zur sinnlich menschlichen Tätigkeit und Praxis, führt nicht zur Gesellschaftstheorie. Dies hatte schon Lothar Hack, dem ja mit Sicherheit keine ökonomistische Verengung der Analyse von Arbeit nachzusagen wäre, früh festgestellt (Hack 1977: 49).

V. Arbeit und Theorie der Gesellschaft

Die Zweifel, ob der Arbeitsbegriff für die Gesellschaftstheorie noch Zentralität habe, sind angesichts der gegenwärtigen Theorieangebote nicht von der Hand zu weisen. Dass andererseits »Arbeit« für die Gesellschaft ein zentrales Problem darstellt, ist empirisch kaum zu bestreiten. Wie ist es zu verstehen, dass Gesellschaftstheorien – zumindest die Versionen, die diese Kennzeichnung für sich beanspruchen – »Arbeit« in der Theorie nicht mehr zentral stellen? Man hat den Eindruck, als ob die Gesellschaftstheorien, die sich vom Arbeitsbegriff verabschieden, diesen Begriff für ein Selbstmissverständnis der gesellschaftlichen Kommunikation ansehen. Beginnen wir mit Niklas Luhmanns häufig zitierter Aussage, dass die Unterscheidung von Kapital und Arbeit zu »semantischen Fehlsteuerungen« (Luhmann 1988: 171) geführt habe. Die an der Fabrikorganisation abgelesene Unterscheidung (Luhmann 1997: 1057) informiere nicht mehr hinreichend über den Prozess gesellschaftlicher Differenzierung. Luhmann bezieht dies explizit auf die in dieser Unterscheidung fokussierte Form von konfliktträchtiger Asymmetrie. Das Festhalten an diesem Blickwinkel habe zu einer theorielosen, verselbstständigten empirischen Forschung über soziale Ungleichheiten geführt. (Erst später, unter dem Eindruck eines Besuchs in einem brasilianischen Armutsviertel, hatte Luhmann dann das Thema ungleich verteilter Lebenschancen mit der Unterscheidung Inklusion/Exklusion theoretisch dignifiziert.) Was »Arbeit« betrifft, so räumt ihr Luhmann sehr wohl einen hohen Stellenwert für die Funktionsweise moderner Gesellschaften ein: Allerdings sei »Arbeit« nur der »Name« für eines der Schlüsselprobleme der modernen Gesellschaft, nämlich die Organisation (Luhmann 2000: 468). Ganz in diesem Sinne haben Michael Bommers und Veronika Tacke (2001) sich dann auch bemüht, der »Arbeit« in der Architektur der Systemtheorie ihren Ort zuzuweisen. Indem sie

Arbeit als Inklusionsform des Funktionssystems der Wirtschaft und als Inklusionsmedium von Organisationen bestimmen, machen sie klar, dass innerhalb der funktionalen Systemtheorie der Weg von der Arbeit zur Theorie der Gesellschaft nur über die Analyse der Organisationen und ihrer Art der Inanspruchnahme von Arbeit führt. Man kann dem weitgehend folgen. Andererseits scheint die von Bommes und Tacke im Anschluss an Luhmann bestimmte Form der Inanspruchnahme von Arbeit als Medium der Organisationen doch zu stark der Vorstellung von der »Prägsamkeit« von Arbeit (Luhmann 2000: 468) verhaftet. Was an den handwerklichen Wurzeln der organisierten Fabrikarbeit immer noch erkennbar war und in den neueren Formen von wissensintensiver Arbeit in der Industrie oder im Dienstleistungsbereich (wieder) deutlich wird: Die Nutzung der lebendigen Arbeit ist an deren »freiwillige« Leistungen konstitutiv gebunden (Deutschmann 2002: 98). Mit anderen Worten: Auch wenn die Inklusion der Arbeit in Organisationen qua Exklusion der Bezüge erfolgt, aus denen das Arbeitsvermögen »erwächst«, das so ausgeschlossene Dritte muss dann doch in die Nutzung der Arbeit wieder eingeführt werden.

Auch Jürgen Habermas bestreitet die empirische Bedeutsamkeit dessen, was bei Marx Arbeit und Kooperation genannt werde, nicht. Aber das was in der Wirklichkeit Gewicht habe, müsse nicht auch in der Theorie »fundamental« sein (Habermas 1986: 367). Zwar hält Habermas beharrlich an dem »genialen Handstreich« von Marx (Habermas 1981: 492), nämlich der Untersuchung des Prozesses der Realabstraktion in der Moderne, fest. Allerdings sieht er die wesentlichen Prozesse der Realabstraktion in Gegenwartsgesellschaften nicht mehr in der Warenförmigkeit der Arbeit; die dekommodifizierenden Institutionen des Wohlfahrtsstaates nähmen den Kräften des Marktes einen großen Teil ihrer zersetzenden Wirkung. Stattdessen sieht Habermas den Prozess der Realabstraktion im Wesentlichen in der für moderne Gesellschaften kennzeichnenden Entkopplung von System und Lebenswelt und der Deformation der Letzteren, die an der Kategorie des verständigungsorientierten Handelns zu entschlüsseln sei (ebd.: 593). Auch dieser Überlegung wird man insoweit folgen, als die institutionelle Regulierung von Arbeit und Arbeitsmärkten Entfremdung und mögliche Verelendung durch die Arbeit entscheidend modifiziert. Konnte Marx noch davon überzeugt sein, dass die Analyse der Dialektik von lebendiger und abstrakter Arbeit auch die Bewegungsgesetze der Gesellschaft entschlüsselt, dass also aus dem Arbeitsverhalten auch die gesellschaftliche Organisation der Arbeitsverhältnisse erschlossen werden könne, so sind die in diese Dialektik intervenierenden Institutionen des Sozialstaats dazwischen getreten. Arbeit ist deshalb sinnvoll nur noch innerhalb eines Dreiecks von »Markt/Betrieb – Familie/Haushalt – Öffentlichkeit/Staat« zu bestimmen (Kocka/Offe 2000:12). Dies erfordert eine empirisch-analytische Umstellung, aber wird »Arbeit« deshalb für die Theorie vernachlässigbar?

Das Ende der Arbeitsgesellschaft bezeichnete Habermas als historisch absehbar (Habermas 1985: 99). Zwanzig Jahre danach erweist sich, dass die Arbeitsgesellschaft zwar weiterhin von Krisen gekennzeichnet ist, ob sie aber als »Auslaufmodell« bezeichnet werden soll, oder ob sie auf die Krise mit Formen der Selbständerung reagiert und dadurch »überlebt«, bleibt Gegenstand der Diskussion. Die empirischen Indikatoren, anhand derer man das historische Ende der Arbeitsgesellschaft als bevorstehend wahrnahm, müssen zum Teil revidiert werden. Offe zum Beispiel, der zu Beginn der 1980er Jahre auf eine Zunahme post-materialistischer Orientierungen und eine säkulare Verkürzung der Arbeitszeit verwies und darin Momente sah, die das soziokulturelle Unterfutter der Arbeitsgesellschaft erodieren lassen, nimmt neuerdings zur Kenntnis, dass »nach wie vor die meisten Menschen in Gesellschaften unseres Typs sich die abhängige oder unabhängige Erwerbsarbeit als strukturierendes Gerüst ihrer Lebensführung vorstellen und wünschen« (Offe 2000: 498). Dies hält er allerdings für einen »perversen« Effekt der Verringerung der Nachfrage nach Arbeit: »Gerade dann, wenn es wenig Beschäftigung gibt, wird sie von mehr Personen pro Haushalt in größerem zeitlichen Umfang gesucht« (ebd.: 500). Daraus kann man kaum auf das Ende der Arbeitsgesellschaft schließen, wohl aber, wenn man will, wie Offe, ihre Überwindung einklagen (ebd.: 501).

VI. Schlussfolgerungen

Die Arbeits- und Industriesoziologie handelt sich dann Probleme ein, wenn sie versucht, über die Analyse der »Arbeit« – sei es als Tätigkeit, sei es als Arbeitshandeln – zu einer Analyse der Gesellschaft zu gelangen. Es sind dies Probleme, die die Arbeits- und Industriesoziologie mit anderen Disziplinen der Soziologie teilt: Von den (Un-)Tiefen der Coleman'schen Badewanne führt kein einfacher Weg an die »Oberfläche« der gesellschaftlichen Makrostrukturen. Eine naheliegende Lösung ist die Beobachtung der »Transformationsregeln«, derer sich Organisationen beim Zugriff auf Arbeit bedienen. Diese Beobachtung ist allerdings weniger einfach, als es die Fassung der Arbeit als Medium der Organisation suggeriert. Das Medium »Arbeit«, das in Bildungssystemen und privaten Haushalten gedeiht und gepflegt werden muss, ist mindestens so eigensinnig, wie es andererseits »prägsam« sein soll. In der Eigensinnigkeit sowie der Fähigkeit zur Sozialität des Mediums Arbeit stecken aber seine für die marktförmige Nutzung strategisch relevanten Potentiale.

Dass »Arbeit« in den hier erwähnten Theorien der Gesellschaft nicht mehr im Zentrum steht, ist weniger zwingend, als es scheinen mag. Bei Luhmann ist »Arbeit« zwar nur der »Name« für ein zentrales gesellschaftliches Problem, das die Organisationen bearbeiten, aber, so Luhmann, es gebe »das Ausmaß zu denken, in dem die

moderne Gesellschaft die Verteilung des Zugangs zu wirtschaftlicher Bedarfsbefriedigung und im Zusammenhang damit die Finanzierung des Wohlfahrtsstaats von organisierter Arbeit und von Lohnnebenkosten abhängig gemacht« habe (Luhmann 2000: 468). Ist, so kann man fragen, was zu denken gibt, kein angemessener Gegenstand der Theorie? Oder folgten wir, wenn wir die »Arbeit« zum Gegenstand der Theorie machten, dann womöglich wieder einer semantischen Fehlsteuerung? Und erfolgt die von Habermas diagnostizierte Kolonialisierung der Lebenswelt nicht auch und gerade unter dem Diktat der Arbeit? Spielt »Arbeit« also, entgegen der von Habermas erklärtermaßen verfolgten theoriestrategischen Absicht, in seiner Theorie eben doch nicht nur eine Neben-, sondern eine »tragend(e)« Rolle? (Ganßmann 1990: 229).

Natürlich kann man Arbeitssoziologie auch ganz pragmatisch »weit« fassen, wie es in Frankreich oder England geläufig ist. Dann werden alle mit der Arbeit verknüpften, auf die Arbeit bezogenen oder von ihr beeinflussten gesellschaftlichen Institutionen, Sozialstrukturen und Bereiche in den Blick genommen: Bildung und Beschäftigung; Arbeitsmarkt; Recht; Zeitstrukturen; Einkommensverteilung; soziale Integration usw.

Dass die »Arbeit« nicht länger »die zentrale Rolle für Identitätsbildung und Lebensplanung, soziale Beziehungen und gesellschaftlichen Zusammenhalt spielen wird (sice)« (Kocka/Offe 2000: 11), wird immer wieder behauptet. Evident scheint mir das keineswegs. Wenn es früher hieß, dass wir nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen, so gilt heute die Devise, dass wir ein Leben lang lernen müssen, um unsere Beschäftigungsfähigkeit zu erhalten. Das wäre das Zentrum als Längsschnitt. Da geht es dann – wohl wahr – nicht um Arbeit im Sinn einer philosophischen Anthropologie, sondern um Erwerbsarbeit bzw. Beschäftigung. Aber das wäre beileibe kein Grund, warum die Arbeits- und Industriesoziologie ihre Arbeit an der Arbeit in Frage gestellt sehen müsste. Wenn sich allerdings die Arbeitsteilung zwischen jenen, die am »neuen Verständnis« der Arbeit arbeiten und denen, die sich – im vermeintlich direkten Zugriff auf die makrostrukturellen Entwicklungen – mit »Finanzkapitalismus« befassen, wenn sich diese Teilung der Arbeit an der Arbeit fortsetzte, dann stellte sich die Disziplin der notwendigen Herausforderung nicht: Die Prozesse zu untersuchen, in denen die Vervielfältigung der Formen von Arbeit und Beschäftigung die Institutionen der Gesellschaft verändert und umgekehrt, in denen diese institutionellen Veränderungen auf individuelle und kollektive Akteure (und damit auf die Formen des Angebots und der Nachfrage nach Arbeit) rückwirken. Dass diese Themen durchaus bereits Gegenstand einer breiten, teilweise international vergleichenden empirischen Forschung sind, sollte die Arbeits- und Industriesoziologie stärker zur Kenntnis nehmen bzw. sich zu eigen machen. Dann könnte sie ihren eigenen möglichen Beitrag zur Gesellschaftsanalyse genauer

bestimmen und, statt über ihr gesellschaftsanalytisches Defizit zu klagen, einfach an die Arbeit gehen.

Literatur

- Baecker, Dirk (2002), »Die gesellschaftliche Form der Arbeit«, in: Ders. (Hg.), *Archäologie der Arbeit*, Berlin, S. 203–245.
- Baethge, Martin (1999), »Subjektivität als Ideologie. Von der Entfremdung in der Arbeit zur Entfremdung auf dem (Arbeits-)Markt?«, in: Schmidt (Hg.), *Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozeß*, Berlin, S. 29–44.
- Böhle, Fritz (1999), »Arbeit – Subjektivität und Sinnlichkeit. Paradoxien des modernen Arbeitsbegriffs«, in: Schmidt, Gert (Hg.), *Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozeß*, Berlin, S. 89–110.
- Bommes, Michael/Veronika Tacke (2001), »Arbeit als Inklusionsmedium moderner Organisationen. Eine differenzierungstheoretische Perspektive«, in: Tacke, Veronika (Hg.), *Organisation und gesellschaftliche Differenzierung*, Wiesbaden, S. 61–83.
- Deutschmann, Christoph (2002), *Postindustrielle Industriosozologie*, Weinheim/München.
- Gaßmann, Heiner (1990), »Kommunikation und Arbeit bei Habermas«, in: König, Helmut/von Greiff, Bodo/Schauer, Helmuth (Hg.), *Sozialphilosophie der industriellen Arbeit*, Leviathan, Sonderheft 11, S. 227–239.
- Glucksmann, Miriam (2005), »Shifting Boundaries and Interconnections: Extending the 'Total Social Organisation of Labour'«, in: Parry, Jane/Taylor, Rebecca/Pettinger, Lynne u.a. (Hg.), *A New Sociology of Work?*, Malden, S. 19–36.
- Grint, Keith (1998), *The Sociology of Work*, Second Edition, Cambridge.
- Habermas, Jürgen (1981), *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (1985), *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (1986) »Entgegnung«, in: Honneth, Axel/Joas, Hans (Hg.), *Kommunikatives Handeln*, Frankfurt a.M., S. 327–405.
- Hack, Lothar (1977), *Subjektivität im Alltagsleben*, Frankfurt a.M.
- Kocka, Jürgen/Offe, Claus (2000), »Einleitung«, in: Dies., *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, Frankfurt a.M., S. 9–18.
- Luhmann, Niklas (1988), »Doppelkreislauf im Wirtschaftssystem«, in: Ders., *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 131–150.
- Luhmann, Niklas (1988), »Kapital und Arbeit: Probleme einer Unterscheidung«, in: Ders., *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 151–176.
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (2000), *Organisation und Entscheidung*, Opladen/Wiesbaden
- Offe, Claus (1983), »Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie?«, in: Matthes, Joachim (Hg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*, Frankfurt a.M., S. 38–65.
- Offe, Claus (2000), »Anmerkungen zur Gegenwart der Arbeit«, in: Kocka, Jürgen/Offe, Claus (Hg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, Frankfurt a.M., S. 493–501.

- Pfeiffer, Sabine/Jäger, Wieland (2006), »Ende des Elends. Marxsche Reformulierung, handlungstheoretischer Beitrag und dialektische Reanimation der Arbeits- und Industriesozioologie«, *Soziologie*, Jg. 35, H. 1, S. 7–25.
- Rifkin, Jeremy (1995), *The End of Work*, New York.
- Sabel, Charles (1991) »Moebius-Strip Organizations and Open Labor Markets: Some Consequences of the Reintegration of Conception and Execution in a Volatile Economy«, in: Bourdieu Pierre/Coleman, James (Hg.), *Social Theory for a Changing Society*, Boulder, S. 23–54.
- Tacke, Veronika (1999), »Soziologische Beobachtungsoptiken in der »grenzenlosen« Gesellschaft. Ein Vorschlag zur Neujustierung industriesoziologischer Schlüsselkonzepte«, in: Minssen, Heiner (Hg.), *Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit*, Berlin, S. 105–137.
- Tilly, Chris/Tilly, Charles (1998), *Work Under Capitalism*, Boulder.